

Günter Wallraff

13 unerwünschte Reportagen

+ Anhang:

Verbotene Aufrüstung

Giftgas für die Bundeswehr

sachbuch
ro
ro
ro



www.sachbuch.de/echerfassung

© 2005 Sachbuch Verlag Günter Wallraff

Töten um Gottes willen

Leitlinien für das Sterben in der Bundeswehr

Lieber Kamerad!

Du hast Dich zur Teilnahme an Soldatenexerzitien gemeldet. Das ist mir ein Zeichen dafür, daß Du Dein Stehen und Leben in der jungen wehrhaften Mannschaft unseres Volkes als einen Dienst vor Gott begreifst.

... Darüber freue ich mich und dazu gratuliere ich Dir ... Bringe neben den Dingen des täglichen Bedarfs a) ein frohes Herz b) Dein Soldatengesangbuch c) Schreibpapier mit.

Hilf mit durch Deine lebendige Teilnahme, daß die Tage von Gievenbeck zu einem weiteren Meilenstein in Deinem Leben als Christ und Soldat werden.

Mit Gruß und Segen

Dein Militärpfarrer

Bruno Mertens

587 Hemer

Blücher Kaserne

Gott zum Gruß, meine lieben Herren!

Liebe Kameraden!

Es weihnachtet sehr in der Welt, auch bei der Truppe. Ich beeile mich, Ihnen und Ihren Angehörigen meine Segenswünsche und mein Wort zur diesjährigen Weihnacht zu senden. — Wie werden Sie in diesem Jahr Weihnachten begehen? Eine Erfahrungstatsache: nach Weihnachten haben die Ärzte Hochbetrieb. Viele Zeitgenossen verderben sich Weihnachten den Magen an all den Leckereien, am fetten Essen. Ein verdorbener Magen — das ganze Resultat der Weihnacht? Das wäre kläglich

Ihr Seelsorger

Bruno Mertens

(Militärpfarrer)

«Der schönste Erfolg der Militärseelsorger», so heißt es im Taschenbuch für katholische Soldaten, «sind wohl die Soldatenexerzitien . . .» — geistliche Übungen zur inneren Einkehr, die sich so großer Beliebtheit in der Bundeswehr erfreuen, daß die Teilnehmerzahl von Jahr zu Jahr steigt (1957: 1200 Soldaten; 1959: 6700 Soldaten; 1962: 16500 Soldaten; 1966: 18000 Soldaten).

«Dieser gute Anklang ist ein Beweis, daß die jungen Menschen unter ihrer religiösen und sittlichen Unordnung selber leiden und darauf warten,

daß ihnen jemand wieder ins richtige Gleis hilft.»

Ich melde mich zu einem Exerziten-Kursus an, obwohl, wie mir im Münchner Wehrdekanat erklärt wird, «das Militärbischofsamt Bonn es nicht gern sieht, wenn da schon mal ein Zivilist zwischengerät. Da hat die Bundeswehr, die die Tage mitfinanziert, schon mal Einspruch erhoben. Das muß man verstehen. Ein Soldat hat seinen besonderen Status.»

Dennoch: am 5. September mache ich mich auf den Weg zum Kloster Braunshardt bei Darmstadt, um für drei Tage zusammen mit 50 Uniformierten die «geistlichen Übungen» zu exerzieren.

Vor der Klostermauer parkt ein olivgrüner Bundeswehr-VW. Rechts hinter der Windschutzscheibe ist sehr akkurat ein mit einer Krone verziertes Kreuz befestigt, dessen Form dem Eisernen Kreuz nachempfunden ist. Der Wagen gehört dem katholischen Militärpfarrer aus Mainz. Das Kronen-Kreuz gilt nach Angaben der katholischen Zeitschrift *Soldat in der Zeit* als ein «taktisches Zeichen», das sowohl in schwerer Bronze in den Dienststuben der Pfarrer zu hängen habe, als auch «auf einer Flagge verwendet werden sollte, die das Zelt des Militärpfarrers bei Truppenübungen und dergleichen kennzeichnet». Im übrigen trägt der Pfarrer bei «Übungen und Manövern der Truppe . . . eine Schutzkleidung, die aus Teilen des Kampfanzuges des Soldaten besteht, wobei der Militärggeistliche an Stelle von Rangabzeichen auf den Schulterstücken dieses Kreuz trägt.»

Ihre Besoldung empfangen die etwa 500 Militärggeistlichen der Bundeswehr aus dem Verteidigungsministerium, ihr Status entspricht dem eines Majors, entsprechend ist die Höhe ihrer Bezahlung: 1400 DM (ein ziviler Kaplan verdient vergleichsweise etwa 600 DM).

Der Bundeswehrpfarrer ist nicht zuletzt auch Soldat. Das Benzin für seinen Dienstwagen bekommt er aus Bundeswehrmitteln gestellt: dafür ist er dann auch Geheimnisträger: er darf nicht in die DDR und in andere Ostblockstaaten reisen.

Hinter der Klostermauer parken zwei Bundeswehrbusse. Das Exerzitenhaus ist ein altes Schloß aus dem 18. Jahrhundert mit einer ausgedehnten Parkanlage. Am Haupteingang sitzt der Helfer des Pfarrers und kassiert die Unterbringungsgelder: 14 DM von den Soldaten, 30 DM von mir. Ich werde mit einem Trupp von Uniformierten in die Quartiere im 1. Stock geschickt. Wir haben Einzelzimmer. *St. Irmgard* steht auf einem Metallschild neben meiner Zimmernummer.

Die Begrüßungsansprache im großen Speisesaal hält Militärpfarrer Hubert Bittorf aus Mainz, Betreuer für die Bundeswehrstandorte Mainz, Wiesbaden, Darmstadt, Darmstadt-Eberstadt, Worms, Pfeddersheim und Bensheim-Auerbach. Er wird uns zuvor von seinem Helfer als «Herr Militäroberpfarrer» vorgestellt. Diesen Rang hat er bei der Bundeswehr erworben, im Zivildienst gibt es ihn nicht, er ist eine Art Oberstleutnant. Oberpfarrer Bittorf, ein kleiner, stämmiger Mittdreißiger mit frischer Gesichts-

farbe, bemüht sich, den Soldatenjargon zu treffen: «Meine Herren, liebe Kameraden! Die meisten kennen mich sicher schon aus dem Fernsehen. Obwohl ich da zwar noch nicht drin war, soll euch das aber nicht jucken, mich hier kennenzulernen.»

Einige lachen, der Oberpfarrer stimmt in das Lachen ein. Dann wird er ernst. Er sagt, die Tage sollen der Besinnung dienen. Wir sollten uns als katholische Soldaten unserer Aufgabe in der Welt bewußt werden. Dazu hätten sie von der Militärseelsorge einen Pater für uns engagiert. «Exzellenz Pater U., darf ich vorstellen», sagt Bittorf scherzhaft.

Ein älterer Pater im Talar erhebt sich gebeugt. Er nennt uns: «meine lieben Kameraden» und sagt, daß er die Soldaten-Exerzitien schon seit langem abhalte. Dann richtet der Helfer des Oberpfarrers noch mal das Wort an uns: wir sollten, so sagt er, nach Möglichkeit «Stillschweigen üben» und «auf gar keinen Fall diesen Standort» – er meint das Klostergebäude – «verlassen». Wer gegen dieses Verbot verstoße, «wird unweigerlich mit einem Begleitschreiben in seine Kompanie zurückgeschickt».

Der Grund für die strenge Klausur ist nicht zuletzt die Dorfkneipe in der Nähe. Bei früheren Einkehrtagen soll sich dort oft die halbe Exerzitienmannschaft betrunken haben. Spät abends sind dann keine Gebete gesprochen, sondern die Nonnen im Schlaf gestört worden.

Vor und nach dem Mittagessen wird gemeinsam gebetet. Der Exerzitienmeister, Pater U., sitzt beim Essen neben mir. «Wann kommen Sie denn zur Wehrmacht?» fragt er. «Im Herbst», antworte ich, und als er Bataillon und Standort wissen will, sage ich nur: «Koblenz» und «Viertes». Er meditiert: «Ja, was wär Koblenz ohne Soldaten. Ohne die Bundeswehr wär das doch ein Dorf.» Den Soldaten, der ihm gegenüber sitzt, bittet er: «Reich mir doch mal den Negerschweiß.» Der Angesprochene versteht und schüttet dem Pater Kaffee ein.

Dann erzählt der Geistliche von seinen Kriegserfahrungen als Gebirgsjäger. Wie sie zum Beispiel der Russe über die Karpaten zurückgetrieben hätte und wie sie zum Schluß die Munition rationiert bekommen hätten. «Das war eine schöne Bescherung. Nur noch im Bataillonsrahmen durfte geschossen werden.» Nicht ohne Stolz berichtet er, wie ihm das EK I verliehen worden sei und wie er seinen Pfarrerberuf dabei verschwiegen habe, um den Orden zu bekommen.

Vor dem Dankgebet fachsimpelt er noch mit den Soldaten unseres Tisches über die neuesten Geschütze der Bundeswehr. «Die reinste Munitionsvergeudung», meint er zum neuen Maschinengewehr. «Das spuckt die Munition schneller aus, als man überhaupt zielen kann.» Das sei bei der Wehrmacht besser gewesen. «Ein Schuß – ein Mann, galt da die Regel.» Aber nun sei genug geredet. «Aufi, aufi!» Mit diesen Worten hebt der Pater die Tischrunde auf.

Nach zweistündiger Mittagsruhe kommen wir im Vortragssaal zusammen. Zuerst das obligatorische Gebet, dann ein kurzes Wort aus der Heili-

gen Schrift: «In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: *An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.*» Dann dürfen wir uns setzen.

Den eigentlichen Sinn dieser Exerzitien erläutert der Pater: «Wie der Oberpfarrer heute mittag schon erwähnte, wollen wir nicht erreichen, daß nachher jeder eine geweihte Kerze auf dem Stahlhelm trägt oder jeder einen Liter Weihwasser verbraucht, oder daß man so schief geneigte Köpfe hat oder die Augen verdreht, gerade das wollen wir nicht erreichen.» Statt dessen soll erreicht werden, daß «wir mit Gott konfrontiert werden und wir unsere Aufgabe als Soldat in der Welt erkennen». – Hierfür sei «Kameradschaft» die Basis, denn das Schrecklichste im letzten Krieg sei gewesen: daß «die Landser zum Schluß einfach zu Kampfeinheiten zusammengewürfelt wurden, ohne daß einer den anderen kannte und echte Kameradschaft entstehen konnte . . . Wenn wir aber sagen können, wir haben eine echte Kameradschaft gehabt, einer steht für den andern, dann können wir sagen, wir haben etwas Rechtes getan. Dann werden wir nachher glücklicher und froher und einsatzfreudiger sein als zuvor.»

Die Vorträge dauern 40 Minuten, fünf sind's am Tag, dazwischen ist jeweils eine halbstündige Pause.

Um diese Zeit zu überbrücken, sitzen wir in den Pausen in schweren alten Ledersesseln vor Tischen, die in Nischen stehen, und blättern in für uns ausgelegten Schriften: den vom katholischen Militärbischofsamt herausgegebenen *Briefen an Soldaten*. Diese monatlich erscheinenden Briefe sollen den Soldaten mit seinen spezifischen Aufgaben und Pflichten als Soldat und Mensch vertraut machen». Beispielsweise mit der Antwort auf die Frage «Soldat sein – wofür?»: «Wenn Du ein eigenes Geschäft oder einen Hof hast, brauchst Du nicht zu befürchten, daß Dein Besitz eines Tages sozialisiert wird und Du als Angestellter oder Kolchosenarbeiter auf dem eigenen Boden unter Aufsicht eines Funktionärs schufstest.» Oder mit der Antwort auf die Frage: «Hat die Kirche im Dritten Reich versagt?»: «Die Kirche hat . . . nicht versagt! Dies heißt nicht, daß nicht dieser oder jener Bischof oder Priester oder Laie noch tapferer hätte kämpfen müssen.» Und was das am 8. Juli 1933 mit Hitler abgeschlossene Reichskonkordat betreffe: «Die Kirche kann eine dargereichte Hand [die Hitlers] viel weniger ausschlagen als ein Staat, weil sie als *Mutter Kirche*, als die Kirche der Liebe und Barmherzigkeit, dem Menschen so weit wie möglich entgegenkommen muß.» Und worin bestand der Vertrauensbruch Hitlers?: «Tatsächlich ist es Hitlers unverzeihliche Schuld, daß er den Bolschewismus im Gefolge seiner dummen Politik bis in die Mitte Deutschlands hereingezogen und ihm ganz Osteuropa ausgeliefert hat. Ihm verdanken wir die heutige Situation.»

Der Soldat, der neben mir sitzt und gelangweilt in den Soldaten-Briefen blättert, schätzt den ihm für diesen Exerzitien-Kursus gewährten Sonderurlaub sehr: «Hier kann ich mal ausspannen. Das Essen ist besser als in der Kaserne und beim Vortrag kannst du dösen. Wenn nur nicht die dauern-

den Messen und Gebete wären, da rutsch ich noch lieber im Gelände rum als das Knien in der Kirche.» Er sagt, daß sich in seinem Standort eine halbe Kompanie zu den Exerzitien gemeldet und die Zugführer dann die soldatisch Besten ausgesucht hätten.

Im nächsten Vortrag spricht der Pater über die Beichte und über den unsichtbaren Gott. Wir brauchten, so sagt der Pater, auch in einem Krieg über allen Schrecken nicht zu verzweifeln. Denn «alles, was Gott auch immer schickt, schickt er zu unserem Besten, und wenn wir es auch nie begreifen, er meint es gut mit uns». Als ein Soldat fragt: «Wie ist das für uns Soldaten mit dem Töten? Sie sagten, daß Gott das alleinige Recht über Leben und Tod hat . . .» verschiebt der Pater die Antwort auf den nächsten Tag: «Da ist der Oberpfarrer da. Der macht extra für solche Dinge eine große Fragestunde.»

Am Abend des 1. Tages unterhalte ich mich mit dem Unteroffizier einer Feldjägerinheit. Er beschwert sich, daß er als einziger Unteroffizier «mit der Mannschaft zusammen» untergebracht sei. Zudem gefalle es ihm nicht, daß es hier mit der Uniformordnung nicht so genau genommen werde: «Die ziehen ihre Jacken hier aus, wie's ihnen paßt. Und die Schulterstücke machen sie gar nicht erst dran. Und so in der Kirche. Der letzte Sauhaufen!» Dann berichtet er aus seinem Dienstleben. Besonders stolz ist er darauf, daß er häufig den Auftrag hat, in Zivil auf Streife zu gehen. Neulich habe er dabei einem Soldaten mitten in der Stadt Handschellen angelegt und ihn abgeführt. Und: «Da wollte doch so ein Zivilist meinen Ausweis sehen. Dem hab ich vielleicht Bescheid gesagt. Das ist ein dienstlicher Auftrag, hab ich nur gesagt. Das andere ging den ja nichts an.»

Die Räume hier sind unverschließbar. Morgens, kurz nach dem Wecken durch ein Glockenzeichen um 7.15 Uhr, macht der Helfer des Militärpfarrers seinen Rundgang. Er schaut in jedes Zimmer.

In der morgendlichen Messe beten wir zur Opferung: «Herr, gedenk auch Deiner Diener und Dienerinnen, unserer Gefallenen der beiden Weltkriege und der Toten der Bundeswehr, die uns mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen sind und in Frieden entschlafen sind.» – Wir singen und beten aus dem katholischen Gesang- und Gebetbuch für die deutsche Bundeswehr, das den Titel *Im Heiligen Dienst* hat und in dessen Vorwort unsere Aufgabe steht: «Ich streite für Gottes Ehre.» Und: «Die Pflicht, die ich erfülle, ist mir von Gott auferlegt.» – Und: «Ich muß gehorchen.» Und: «Ich bin seit der Taufe Soldat Christi.»

Im Vortrag nach dem Frühstück spricht der Pater über die «göttliche Vorsehung» und darüber, «wie Christus mehr von uns verlangt, als selbst Hitler von uns verlangt hat.»

Später erklärt er den Opfertod Christi zum Vorbild für den Soldaten. Er berichtet aus seinen eigenen Kriegserlebnissen von einem Offizier, der für sein Bataillon in den Tod gegangen sei: «Mit einigen wenigen Soldaten sollte er ein Dorf verteidigen bis zum letzten Atemzug. Er nahm den Befehl

an. Am Morgen kam er bleich, übernächtigt in die Stellung, er hatte eine schlaflose Nacht verbracht. Er ging in das Dorf, das ein paar Tage später sein Grab wurde. Wann hat nun dieser Offizier das Opfer seines Lebens gebracht? Doch nicht erst da, als er wirklich starb? Nein, bereits da, als er den Befehl annahm. In diesem Augenblick war es um sein Leben geschehen, er war ein Geopferter. Und was dann kam, daß er wirklich mit seinen Soldaten in das Dorf hineinging und bis zum letzten Blutstropfen kämpfte, das war gewissermaßen der äußerste Vollzug seines Opfersterbens. Und nun übertragen wir das mal, als Christus in den Abendmahlssaal hineinging . . . »

Am Eingang des Vortragssaals steht ein Fragekasten, der «helfen soll, daß keine Frage verschwiegen und weitergeschleppt wird». – Bisher hat nur einmal einer davon Gebrauch gemacht. Der Pater las den Zettel vor: «Wir bekommen zu wenig zu essen. Morgens knurrt mir der Magen.» Heute werfe ich einen Zettel in den Kasten: «Ist der Vergleich des Opfertodes Christi mit dem *Opfertod* des Offiziers nicht Gotteslästerung?»

Zu Beginn des nächsten Vortrages liest der Pater den Zettel vor. Die Frage erschüttert ihn nicht. «Nein, wieso denn?» fragt er. Und er erläutert kurz, daß das Opfer an sich eine Tugend sei. Das ist alles. Mehr sagt er nicht dazu.

Am Abend des zweiten Tages ist Beichte. Während die anderen ihre Sünden vortragen, übe ich mit einigen Schriften des Bonner Katholischen Militärbischofsamtes – mit der *Parole*, den *Leitlinien* und dem *Taschenbuch für katholische Soldaten* geistliche Einkehr.

Die Parole: «Wenn es jemand gibt, der vor allen anderen heute aufgerufen ist zum Kampf gegen alle Unkultur unserer Zeit, dann ist es der Soldat!»

Und: «Es geht nicht mehr um den oder jenen, sondern um das Wohl und Wehe des Gesamtvolkes. Ist das politische Leben heute nicht weithin ein Murren und Anklagen, als ob es nur noch Parteien und kein Volk mehr gäbe?»

Und: «Ein Blick in die Geschichte belehrt uns, daß immer nur sittenstrenge Völker es sind, die sich durchsetzen und ihren Aufstieg erzwingen. Ein Volk, das der sinnlichen Lust verfällt, geht wie an einer Fäulnis zugrunde.»

Und was ist also nötig? «Ob eine Truppe gehorchen kann oder nicht ist entscheidend für ihre Brauchbarkeit im Frieden wie im Ernstfall. So ist das Gehorchen eine der vornehmsten Soldatentugenden und innerste Voraussetzung für wahres Soldatentum . . . Man kann als rechter Christ gar nicht mitmachen, wenn die Zuchtlosigkeit auf den Thron erhoben und die Autorität untergraben wird; man müßte ja sein ganzes Wesen als Christenmensch verleugnen und aufgeben, wenn man jemals der Autoritätslosigkeit das Wort reden wollte.» Denn: «Der Dienst wird angesetzt und durchgeführt!»

In den *Leitlinien* finde ich ein Rezept, wie man dem Töten (dem Dienst an der Waffe) Geschmack abgewinnen kann: «Nur ein Rezept, das sich recht hausbacken anhört: mache aus der Not eine Tugend und verwandle durch die Kraft deines Herzens jedes widerwärtige *ich muß* in ein *ich darf*.» Wer danach handelt, «bricht den Dornen des Lebens die Spitzen ab. Was man gern tut ist doppelt leicht, und wer sich aufbäumt gegen Dinge, die er niemals ändern kann, läßt sich wie ein Sklave zur Arbeit peitschen, kommt aus dem Ärger und Verdruß nicht heraus und gerät aus einer Schwierigkeit in die andere . . . Es ist für den Christen eine Lebensaufgabe, alles innerlich zu bejahen. BEREIT SEIN IST ALLES.»

Dieses Bereitseins wegen sollen wir möglichst oft beten: «Herr, Dein Wille geschehe, wo ich geh und stehe! Herr, Dein Wille geschehe, wenn ich's auch nicht verstehe! . . . und tut's auch noch so wehe!»

Als Motto dafür sollen die «drei Affen östlicher Weisheit» dienen, die so erklärt werden: «Du mußt nicht alles gesehen haben, du brauchst nicht alles zu hören und du sollst nicht immer reden. Sonst wirst du nicht innerlich frei!»

Im *Taschenbuch für katholische Soldaten*, zu dem Militärbischof Hengsbach das Vorwort geschrieben hat, finde ich eine Karte, auf der zwar die Bundesrepublik von der DDR durch eine gestrichelte rote Linie getrennt ist, die äußeren Grenzlinien sich aber mit denen des Großdeutschen Reiches von 1937 decken. Am Schluß des Buches Gebete für Bundeswehr-Soldaten: «Laß mich stehen, mein Gott, wo die Stürme wehen und schone mich nicht! . . . Laß mich jagen, mein Gott, wo die Flammen schlagen und kühle mich nicht!

Laß mich finden, mein Gott, wo die Besten sich finden und hämmere mich!»

Oder:

«Als christliche Soldaten bitten wir Dich um unbesiegbare Kraft, unverbrüchliche Treue und einen Opfergeist bis zum Heroismus, wenn es nötig ist!»

Oder:

«Nimm hin O Gott,
meine Freiheit,
meinen Willen,
mein Gedächtnis,
meinen Verstand,
alles, was ich bin und habe!»

Am Ende des zweiten Tages versammeln wir uns in der Klosterkapelle und beten zwanzigmal hintereinander das Gebet: «Gegrüßet seist du Maria.»

Abends, 19.30 Uhr, erscheint Oberpfarrer Bittorf, um seine Fragestunde abzuhalten. Er läßt die Stühle im Kreis aufstellen und setzt sich mit in die Runde.

Ich frage ihn: «Wie kann der Soldat heute erkennen, ob er nicht an einem Angriffskrieg teilnimmt? Wie will er erkennen, wann die Verteidigung aufhört und der Angriff anfängt?» Und: «Wo waren im Dritten Reich die katholischen Soldaten, die ihr Gewehr hingeschmissen haben, als der Eroberungskrieg begann?»

Oberpfarrer Bittorf ist zuerst verblüfft, dann betrachtet er mich aufmerksam. Es sieht aus, als fiel ihm erst jetzt auf, daß ich der einzige Nicht-uniformierte hier bin. Zur Beantwortung meiner Frage holt er dann weit aus. Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück und faltet die Hände, aber er betet nicht.

«Sehen Sie, meine Herren», wendet er sich an alle, «das 5. Gebot ist: Du sollst nicht töten. Das ist eine negative Aussage, dieses 5. Gebot. Positiv müssen wir dieses 5. Gebot sehen, das bedeutet: mein Recht auf Leben. Bitte, meine Herren, indem jemand dieses mein Leben angreift, bin ich auf Grund dieses 5. Gebotes verpflichtet, mein Leben zu schützen.»

Nach dieser eigenwilligen Auslegung des 5. Gebotes – (der Pater hatte berichtet, daß Oberpfarrer Bittorf seinen Dozentenschein für die Universität besitzt) – geht er auf meine Frage ein: «Sie dürfen mir das glauben, ich bin jetzt acht Jahre bei der Bundeswehr, da kennt man sich aus. In der Zeit, in der ich mich dort bewege, habe ich wirklich noch keinen getroffen, der in den Osten ziehen wollte.» Einige lachen. – «Sehen Sie, und weder in der deutschen Regierung noch in der deutschen Presse gibt es Revanche- oder Aggressionsgelüste.»

Ich will ihm antworten, aber er läßt sich nicht unterbrechen. «Meine Herren, was würden Sie machen, wenn Sie als Familienvater mit Frau und Kindern von einem Gewaltverbrecher bedroht werden, glauben Sie denn nicht, daß dann das Recht auf Notwehr zur Verpflichtung wird?» Und er überträgt das persönliche Notwehrrecht auf einen eventuellen Völkermord. «Genau das ist doch aber unsere verdamnte Pflicht hier bei der Bundeswehr.» Dann zieht er seine eigene Lehre aus der Vergangenheit und gibt dem Pazifismus die Schuld dafür, daß Hitler zur Macht kommen konnte: «Schauen Sie, meine Herren, wenn Sie sich die Situation vor dem Zweiten Weltkrieg anschauen, die ich noch erlebt habe, da gab es diese ganzen Strömungen der Wehrdienstverweigerung, der absoluten Gewaltlosigkeit, so daß das Volk ganz verwirrt wurde. Da war Hitler folgerichtig das Gegenextrem.»

Einem Soldaten gelingt es, eine Frage zu stellen: «Wir sind der NATO angeschlossen, können wir da nicht leicht in etwas reingezogen werden, was wir nicht verantworten können?» – «Oder wenn der Vietnam-Krieg sich ausweitet», ruft ein anderer dazwischen. – «Das ist schließlich ein Angriffskrieg von unserem mächtigsten Verbündeten», kann ich noch für alle hörbar in die Diskussion werfen, die Oberpfarrer Bittorf jetzt entschieden abbremst: «Meine Herren, meine Herren, mal langsam, ganz von vorn anfangen...» Der Redefluß wird wieder breit, er läßt sich nicht mehr

unterbrechen: «Erst einmal grundsätzlich: Kein Staat kann heute auf Soldaten verzichten . . .» Auch im Dritten Reich sei das Soldatentum an sich positiv gewesen. «Sehen Sie, z. B. auch der 20. Juli konnte doch nur von solchen fabriziert werden, die dabei waren . . .»

«Darf man überhaupt als Katholik soweit gehen, im Widerstand oder so, daß man sein Leben riskiert und an die Wand dafür gestellt wird?» stellt jetzt einer die Frage auf den Kopf.

«Ja, nun», windet sich der Oberpfarrer, «man darf sein Leben nicht leichtfertig riskieren, so daß man in Gefahr gerät, erschossen zu werden. Aber das werden schon andere für Sie besorgen.» Er lacht laut und die meisten lachen mit.

Ich versuche zum Schluß, mit dem Biermann-Zitat «Soldaten sind sich alle gleich, lebendig und als Leich» den Oberpfarrer auf das Thema zu stoßen. Er bricht die Diskussion plötzlich ab. «Das Thema ist zu umfassend, das läßt sich hier in der kurzen Zeit sowieso nicht erschöpfend behandeln. Werden Sie erst mal Soldat», rät er mir.

Vom Thema «Krieg» geht er zum nächsten Thema über. «Ist eine Abtreibung unter Umständen erlaubt?» hatte ein Soldat gefragt. Der Oberpfarrer ist entrüstet. «Das Leben, auch im Keim, ist heilig», sagt er.

Am nächsten Morgen ist die Abschiedsansprache. Der Oberpfarrer will sich kurz fassen. «Empfehlen Sie mich Ihren hochverehrten Kompanien, zu Einkaufspreisen», verabschiedet er sich jovial. Und der Pater läßt durch des Oberpfarrers Helfer eine handsignierte Darstellung des Opfertodes Christi fürs Gebetbuch austeilen. «. . . müssen wir in aller Nüchternheit die Notwendigkeit einer Ordnungsmacht in der Welt anerkennen und damit den Stand des Soldaten, in dem jeder einzelne sein Heil erwirken kann wie in jedem anderen Beruf und Stand», steht als Grußwort des Militärbischofs auf der Rückseite.

«Meine Schuld liegt in meinem Gehorsam. Gehorsam wird als christliche Tugend gepriesen, und ich möchte daher darum bitten, daß nur die Tatsache meines Gehorsams in Betracht gezogen wird.»

(Adolf Eichmann)